

BUCHBESPRECHUNGEN

Gläubige Menschen

Große Mystiker. Leben und Wirken. Hrsg. von Gerhard Ruhbach, Josef Sudbrack. München, C. H. Beck 1984. 400 S., Ln., DM 48,-.

Bei der gemeinsamen Suche der Konfessionen nach den Quellen christlicher Gotteserfahrung mitten in der Gottferne des 20. Jahrhunderts bildet der vorliegende Band eine wichtige Wegmarke: 20 Biographien christlicher Mystiker, herausgegeben von einem katholischen und einem evangelischen Theologen im renommierten C. H. Beck-Verlag, offenbar für einen breiten Leserkreis bestimmt. Noch ist es nicht selbstverständlich, daß bei dem Bemühen um eine erneuerte Spiritualität mitten heraus aus lehrhaft und institutionell erstarnten Kirchentümern Martin Luther unmittelbar neben Ignatius von Loyola zu stehen kommt. Dies darf als Zeichen einer unvoreingenommenen Betrachtung dankbar begrüßt werden.

Eingeleitet wird der Band durch Vorüberlegungen von J. Sudbrack zum Wesen christlicher Mystik. Dabei versucht der katholische Herausgeber erfreulicherweise keine Definition im engen Sinne, sondern steckt Grundlinien spezifisch christlicher Mystik ab, die den Phänomenen lebendiger Erfahrung weiten Raum lassen. Zu erwähnen ist als eine solche Grundlinie insbesondere die bleibende Verantwortung des christlichen Mystikers für Welt und Geschichte, die in den nachfolgenden Biographien vielfältige Konkretion erfährt. Da die protestantische Theologie mit der Mystik ihre Schwierigkeiten hat, hätte ich, als evangelischer Theologe, mir auch vom evangelischen Herausgeber ähnliche Äußerungen zum Wesen christlicher Mystik gewünscht.

Die Auswahl der Mystiker spannt sich vom 4. bis ins 20. Jahrhundert. Deutlich wird in fast allen Beiträgen, daß Mystik wesensmäßig mit dem Leben, mit der Biographie eines Menschen zu tun hat. Kaum einer der hier mit einer Darstellung be-

dachten Mystiker hat das zustande gebracht, was man einen ordentlichen Lebenslauf nennen könnte. Gerade dadurch, daß in Form von Biographien das Phänomen Mystik beschrieben wird, kommt zum Ausdruck, wie sehr Gotteserfahrung ein Lebenswagnis bedeutet. Dieser fundamentale Zusammenhang kommt z. B. in den Beiträgen über Augustinus (W. Wieland) und Dag Hammerskjöld (K. Beyschlag) schon in der Darstellung zum Leuchten.

In den weiten Bogen, den die Beiträge beschreiben, reihen sich wissenschaftlich saubere, gleichwohl verständlich geschriebene Arbeiten ebenso ein wie verehrungsvolle Lebensbeschreibungen kirchlich anerkannter Heiliger. In diesen unterschiedlichen Darstellungsweisen spiegelt sich nicht nur die verschiedene Individualität der Verfasser, sondern darüber hinaus die prinzipielle Schwierigkeit, wie denn von Gotteserfahrung als einem Lebenswagnis angemessen zu berichten sei.

Der Leser wird mit Gewinn teilhaben an den mystischen Erfahrungen der gemeinchristlichen sowie der katholischen, orthodoxen und evangelischen Tradition. Dem Reformator selbst wird von R. Schwarz ein gewichtiger, dabei jedoch ganz eigentümlicher Platz in der Geschichte der christlichen Mystik zugewiesen. Dies ist richtig wegen so mancher Entwicklungslinien, die sich aus der mittelalterlichen Mystik – freilich gebrochen und verwandelt – in Luthers Leben und Denken hinein verfolgen lassen. Richtig ist auch, daß R. Schwarz Luthers eigentümliche Form der Mystik an seinem neuartigen Begriff des Glaubens darzustellen versucht. Aber genau in der Art, wie hier Luthers Verständnis des Glaubens ausgeführt wird, scheint sich mir eine bestimmte Weise protestantischen Umgangs mit Mystik zu spiegeln: In dem Bemühen, Luthers Glaubensbegriff durchaus zutreffend von bestimmten Erscheinungsweisen der Mystik abzugrenzen, verblaßt der Erfahrungsgrund des Glaubens. Es wird nicht genügend deutlich, daß der Vollzug des

Glaubens selbst für Luther Momente, Situationen lebendiger Gottes- oder Christus erfahrung einschließt, die keineswegs nur unkenntlich mit den Erfahrungen des Alltags verwachsen sind.

Als bedeutsam für das in unseren Tagen neu erwachte, breite Interesse an Mystik erscheint mir die Darstellung des schwedischen UNO-Generalsekretärs Dag Hammarskjöld (K. Beyschlag). Hier werden Grundlinien einer mystischen Existenz unter den spezifischen Gegebenheiten des 20. Jahrhunderts erkennbar. Da ist vor allem die „Ich-Einsamkeit und Todesangst inmitten aller Erfolge und Moral“, eine Einsamkeit, die sich von der des mittelalterlichen Mystikers in manchem unterscheiden darf: eine Einsamkeit ohne geistlichen Führer, ohne Hilfen aus der Tradition und gezeichnet von der durch die Erfahrungen unseres Jahrhunderts unendlich verschärf ten Frage, wo denn Gott sei. Gerade ein Beitrag wie dieser könnte der Naivität des gegenwärtigen, zum Teil sehr diffusen Mystik-Booms deutliche Grenzen setzen. Es geht bei Mystik nicht um eine angenehme Tiefenerfahrung im Leben, sondern um Gotteserfahrung als ein Lebenswagnis.

M. Nicol

Frauen des Glaubens. Hrsg. von Paul Imhof. Würzburg, Echter 1985. 280 S., Pp., DM 29,-.

„Glauben Frauen anders?“, lautet der Titel eines Buches, das vor nicht langer Zeit auf den Markt kam (hrsg. von M. Dirks). Darin schildern Frauen beider christlicher Konfessionen in jeweils kurzen Kapiteln, welche Erfahrungen sie mit ihrem Christentum und den entsprechenden Kirchen, denen sie angehören, gemacht haben und wo sie heute stehen. Das darin zum Ausdruck kommende Bild von Glaube und Kirche ist sehr bunt und gibt bei aller Ehrlichkeit der Aussagen eine nicht gerade erhellende Antwort auf d.e gestellte Frage. Anders im vorliegenden Buch. Hier werden 18 namhafte Frauengestalten der katholischen Überlieferung (Heilige und andere) – angefangen bei Hildegard von Bingen bis Adrienne von Speyr – in ihrem Glaubensleben vorgestellt. Sie alle – auch die bis in unsere Zeit hineinragenden Gestalten, wie Hedwig

Dransfeld und Ida Friederike Görres – fassen ihren Glauben nicht betont als den Glauben einer der christlichen „Konfessionen“ auf, sondern als den *kirchlichen Glauben*. Dabei ist Kirche für sie nicht in erster Linie Institution (unter der sie u. U. leiden), sondern *die konkrete Glaubenswirklichkeit*, in der einzig und allein ihnen Christus als der von Gott gesandte Erlöser begegnet und wirksam ist. „*Haupt und Leib ein Christus*“ (Augustinus) ist ihrer aller Grundglaube. Kirche ist darum für sie auch der Ort, an dem der dreifaltige Gott präsent ist und waltet. Sie alle sind in diesem Sinne *eindeutig*.

Kann man von *diesen* Frauen sagen, daß sie als Frauen „anders“ glauben als die heiligen und nicht heiliggesprochenen Männer ihrer jeweiligen Zeit? Ich meine, sehr, wenngleich man unterscheiden möchte zwischen den unveränderlichen, weil wurzelhaften weiblichen Eigenschaften und denen, die ihr Zeitkolorit nicht verleugnen können, insofern sie das Bild der sich wandelnden Kirche und u. U. der sich wandelnden Stellung der Frau in der Kirche widerspiegeln.

Die einzelnen Portraits sind – bei aller qualitativen Unterschiedlichkeit historischer und literarischer Art – sehr sorgfältig gearbeitet und gehen (nicht nur in der Zeichnung mehr unbekannter Frauen) weit über das durchschnittlich Gewußte hinaus. – Der Herausgeber sieht in seiner Einführung – grundsätzlich zu Recht – das „marianische Prinzip“ als einen durchgehenden Glaubensuntergrund dieser Frauengestalten an. – Das Buch wird m. E. viele Leser finden.

F. Wulf SJ

Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine. Aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz. Heidelberg, Verlag L. Schneider ¹⁰1984. XL/1027 S., Ln., DM 48,-.

Die schöne, bewußt altertümlich gehaltene Übersetzung von 1917 hat den Neudruck verdient. Die Goldene Legende des Dominikanermönches und Bischofs von Genua, Jacob von Viraggio (1230–1298; 1816 seliggesprochen), ist eines der einflußreichsten Bücher des Mittelalters. Sie erzählt nicht nur Leben und Legenden der Heiligen, sie

ordnet alles zu einem Ganzen, das in seiner Gliederung mit Fug und Recht eine narrative Fundamentaltheologie und Lebenslehre für das Volk genannt werden darf. R. Benz versuchte, auf einen möglichst frühen lateinischen Text zurückzugreifen und die vielfältigen Umstellungen und Erweiterungen späterer Zeit auszumerzen. Man geht gern dem „liturgischen“ (!) Aufbau (mit vielen liturgischen usw. Hinweisen) nach und liest – oft schmunzelnd, zuweilen ergriffen – Berichte über das Leben und Sterben der Heiligen mit all dem Wunderbaren, das die Legenden berichten.

Leider ist diese wissenschaftlich wichtige und zugleich spirituell tiefführende Ausgabe in gotischen Buchstaben gesetzt, die für viele heute schwer lesbar sind.

Auch die Einleitung des Kulturschaffters hätte einer Ergänzung bedurft. Die Verdienste von R. Benz sind unbestreitbar; er hat den Wert des Legendarisch-Volkstümlichen entdeckt und entschieden dargestellt. Allerdings ist man heute – nach fast 70 Jahren – tiefer eingedrungen in die Bedeutung der Legenden. Manches von dem, was Benz damals beschrieb, hat sich erstaunlich bewahrheitet. Anderes, wie die spürbare Herausstellung des Volksgebundenen gegenüber dem Scholastisch-Theologischen, müßte korrigiert werden. Es hätte sich gelohnt, die Ergebnisse der modernen Legendenforschung einzuarbeiten oder wenigstens auf sie hinzuweisen. A. Bourreau (*La légende dorée*) hat noch 1984 die Forschungen weitervorgetrieben und gezeigt, was noch zu tun bleibt. Die Benz-Übersetzung bleibt klassisch. Der Heidelberger Wissenschaftler hat schon zu Beginn dieses Jahrhunderts die Bedeutung solcher Werke wie der *Legenda aurea* geahnt; seine Übersetzung bietet immer noch einen wahren Lesegenuß.

J. Sudbrack SJ

Kaufmann, Ludwig: Damit wir morgen Christ sein können. Vorläufer im Glauben: Johannes XXIII., Charles de Foucauld, Oscar Romero. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1984. 159 S., Paperb., DM 16,80.

Nicht zuletzt aufgrund seiner persönlichen Betroffenheit gelingt es L. Kaufmann SJ,

diese drei großen Christen unserer Zeit dem Leser nahezubringen. Er versteht sie als „Menschen an der Schwelle“, nimmt vor allem „das Prophetische ihres Lebens“ (9) in Blick. Dabei macht er unmißverständlich klar, daß jeder von ihnen in seinem Leben eine Wandlung durchmachte hin zu dem Lebensstil und der Handlungsweise, die wir als die ihre schätzen. Der Autor greift dabei zurück auf persönliche Begegnungen, auf Aussagen von Augenzeugen sowie auf Dokumente, Briefe usw., die diese Männer selbst verfaßt haben, und schildert so ihre Entwicklung, ihren Lebens- und Glaubensweg. Immer neu wird das Ineinander von Gottes Gnade und menschlicher Freiheit/Entscheidung spürbar. Das Buch besticht durch seine Ehrlichkeit und möchte dazu verhelfen, daß christliches Leben „in der schöpferischen Nachfolge Jesu und der Heiligen“ (6) gelingt.

E. Meuser

Meingast, Fritz: Unsere bayerischen Nothelfer. München, Ehrenwirth 1982. 230 S. (mit 16 Bilds. u. 17 Abb. im Text), geb., DM 36,-.

In den vergangenen Jahren wuchs das Interesse an den Heiligen, um an ihnen neu zu lernen, mit Problemen zurechtzukommen, sie zu lösen. Parallel dazu schwoll die Literatur über Heilige an. F. Meingast beschränkt sich im hier vorliegenden Buch auf die in Bayern besonders verehrten Heiligen, u. a. die 14 Nothelfer. Die Lebensbeschreibungen sind alphabetisch (nicht chronologisch) geordnet. Der Autor verknüpft in den einzelnen Kapiteln jeweils alte Legenden, evtl. vorhandene historische Angaben und noch heute z. T. gebräuchliche Arten der Verehrung miteinander. So mit wird die Entstehung bestimmter Formen des Kultes deutlich; ihr Hintergrund und ihre ursprüngliche Intention werden sichtbar und dadurch die heutige wie die damalige Praxis verständlich. Anhand der Lebensbeschreibungen erklärt F. Meingast ebenfalls die Gegenstände, mit denen die einzelnen Heiligen dargestellt werden, ebenso wie ihre volkstümlich gepflegten speziellen Schutzpatrone, d. h. in welcher menschlichen Not diese(r) bestimmte Heilige besonders um ihre/seine Fürbitte ange rufen wird.

Daß Heilige, die in längst vergangenen Jahrhunderten lebten, auch später, ja heute noch aktuell sein können, zeigt die dreimalige Verknüpfung der Lebensbeschreibung „alter“ Heiliger mit Menschen gleichen Namens, die in den letzten ca. 100 Jahren heiligmäßig lebten (Eustachius Kugler, Maximilian Kolbe, Rupert Mayer), sowie das Leben Don Boscos, der sich Franz von Sales zum Vorbild nahm.

An vielen Stellen korrigiert Meingast die Legenden-„Berichte“ anhand von historischen Fakten, die diesen widersprechen – zuweilen in Verbindung mit einem Erklärungsversuch, wie bzw. wann diese Legende entstanden sein könnte.

Insgesamt gesehen lohnt sich trotz kleiner Mängel die Lektüre des Buches wohl auf jeden Fall für Interessenten, die sich über diese (oder einige dieser) mehr als 40 in Bayern besonders verehrten Heiligen kurz und überblickartig informieren wollen.

E. Meuser

Bacht, Heinrich: Das Vermächtnis des Ursprungs, Bd. II: Pachomius – Der Mann und sein Werk (Studien zur Theologie des geistlichen Lebens, Bd. VIII). Würzburg, Echter 1983. 326 S., brosch., DM 65,-.

Das Werk bildet mit dem 1972 erschienenen I. Band der gleichen Reihe und des gleichen Titels (vgl. GuL 46 [1973] 236) eine Einheit. Während dieser Band dem Generalabt Horsiesius, dem zweiten Nachfolger des Begründers und Vaters des cönobitischen Mönchtums gewidmet ist, handelt der vorliegende zweite Band über den Begründer selbst, über Pachomius, auf den die älteste Mönchsregel in der Geschichte der Kirche zurückgeht. Diese „Regel“ wird hier zum erstenmal im Deutschen nach der kritischen Ausgabe der lateinischen Übersetzung des Hieronymus (ed. L.-Th. Lefort) sowie der erhaltenen koptischen Fragmente wiedergegeben und kommentiert. Vorausgeschickt wird der „Regel“ das „Vorwort“ (Praefatio) des Hieronymus. Auf die verschiedenen Unterabteilungen des Regeltextes (die „Praecepta“, die „Praecepta atque instituta“, die „Praecepta atque iudicia“ sowie die „Praecepta atque leges“) folgen ein Verzeichnis der „Sigil und Abkürzungen“,

eine „Zeittafel“, eine Karte des pachomianischen Ägypten sowie die verschiedenen Register (lat. und griech. Fachausdrücke, Namensregister und Sachregister). – In einem Einleitungskapitel referiert der Verfasser nach dem vorhandenen Quellenmaterial (vor allem nach den verschiedenen Versionen einer Pachomiusvita) ausführlich über die Gestalt, die Persönlichkeit des Mönchsvaters.

Das Ganze ist in seiner Thematik eine runde und umfassende Arbeit, die für die Erforschung des frühesten Mönchtums sowie seiner Bedeutung für die Spiritualität der Alten Kirche außerordentlich hilfreich sein wird. Die Übersetzung der „Regel“ ist, wie uns scheint, sehr sorgfältig gemacht und zeugt als solche schon von einer großen, auf langjähriger Forschungsarbeit beruhenden Kenntnis der altkirchlichen Spiritualität und des monastischen Brauchtums. Einen unverhältnismäßig großen Raum nimmt die Kommentierung ein, im ganzen über 1200 Fußnoten (separat gedruckt), von z. T. erheblicher Länge und mit einer Fülle einschlägiger Literaturangaben. Wer das Werk auch nur einigermaßen aufmerksam gelesen hat und sich selbst ein wenig in Sprache und Gewohnheiten des altkirchlichen Mönchtums auskennt, bedauert nur eines: daß die stupende Belesenheit des Verfassers, auch in Detailfragen, die sich im Anmerkungsteil zeigt, nicht genauer und differenzierter für das Sachregister aufgeschlüsselt wurde. Es wäre für jeden, der sich mit der monastischen Überlieferung beschäftigt, eine große Hilfe gewesen und würde ihm manche Arbeit ersparen. Aber auch so ist nur zu wünschen, daß der wertvolle Band von Fachleuten und Interessenten im In- und Ausland beachtet wird. Er ist eine Fundgrube von Erkenntnissen und Anregungen. F. Wulf SJ

Green, Julien: Bruder Franz. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1984. 416 S., geb., DM 34,-.

Ob man von einem Ereignis sprechen soll, wenn einer der ersten Schriftsteller (geb. 1900; „In den Augen der Gesellschaft“; „Der Mann, der aus der Fremde kommt“) sich zu Franz von Assisi bekennt? Eigentlich nicht, denn der Heilige ist eine Gestalt

von Weltgeltung (vgl. die reiche japanische Literatur über ihn). Aber der Vergleich mit anderen Darstellungen, die literarischen Anspruch erheben (wie Holl oder Rinser), läßt die Qualität dieser Darstellung in hellem Licht erscheinen.

Hier hat ein echtes Gespräch von heute mit damals stattgefunden (im Gegensatz zu Holl oder Rinser). Dies merkt man am Wechsel der literarischen Form; manche Kapitel sind eher reflexiv (z. B.: Die Freude – wie kommt man zur Freude, die Franziskus ausstrahlte?); die meisten sind berichtend (die genaue Quellenkenntnis von Green zeigt, daß er hingehört hat auf den hl. Franz), alle aber engagiert.

Auch im Text spürt man den Dialog Greens mit Franziskus. Natürlich erzählt das Buch zuerst von ihm selbst; doch dann kommen immer persönliche Überlegungen des Autors hinzu; er kann z. B. sagen: „Dieser Brief ist zu schön, als daß man ihn übergehen dürfte.“ Er kann auch verständnisvolle Kritik üben – z. B.: „Tief in seinem Inneren steckt ein Gefühl der Angst vor dem weiblichen Geschlecht ...“ Und ständig wird Franz in den größeren geschichtlichen Rahmen gestellt.

Dies alles ist in einem Stil geschrieben, der die Mühe des wissenschaftlichen Nachforschens niemals spüren läßt. Das letzte, bekenntnishaftste Kapitel läßt ahnen, warum dieses so leichte Buch so viel Gewicht hat: Franz von Assisi wurde für den Franzosen Wegbegleiter in der Nachfolge Christi. Wir haben also nicht nur *ein* Buch, sondern *das* Buch von Julien Green vor uns, das mehr von ihm selbst erzählt als sogar seine berühmten Tagebücher – so wie auch Franziskus durch sein Leben mehr von Jesus erzählt hat, als langatmige Bibellexegese es jemals zustande bringen kann. Daß Julien Green dies gespürt hat, macht wohl den Rang seiner Franziskus-Darstellung aus.

J. Sudbrack SJ

Bullmann, Damasus: Auf den Spuren des heiligen Franziskus. Furth, Marien-Druck und Verlag 1982. 271 S., brosch., DM 14,80.

Das handliche Büchlein kann, in die Seitentasche gesteckt, als Reiseführer für Orte und Bauten aus der Geschichte des heili-

gen Franz gelten. Und mit dem Bekanntwerden der historischen Stätten werden wir eingeführt in das Leben und Wirken des Heiligen – mit dem Abschluß der Untersuchung des Franziskusgrabes von 1978. Weniger gut (da oft nur hinweisend auf das, was man ohnehin sieht) scheint mir der zweite Teil über „Die Grabeskirche des heiligen Franz“ mit den Bildern in Ober- und Unter-Kirche gelungen zu sein.

Das Buch ist überreich bebildert, wobei aber die Schwarzweißfotos (ganz wenige bunte sind dabei) von sehr schlechter Druckqualität sind. Bedauerlicherweise habe ich auch weder Inhaltsverzeichnis noch Register gefunden, wodurch der Wert des sonst recht praktischen Reiseführers durch die Orte und das Leben des heiligen Franz gemindert wird. J. Sudbrack SJ

Bedouelle, Guy: Dominikus. Von der Kraft des Wortes. Graz/Wien/Köln, Styria 1984. 310 S., Ln., DM 39,80.

Die vorliegende, gut übersetzte Monographie über den heiligen Gründer des „anderen“ Bettelordens (so muß man in der Franziskusbegeisterung unserer Tage schreiben) zeichnet sich aus durch sachliche Darstellung und überaus geschickte Verwertung der spärlichen Quellen über die Persönlichkeit des Heiligen. Man hat den Eindruck eines Mosaiks aus verschiedensten Steinen – Berichte, Legenden, Theologisches, Zeitgeschichtliches –, die alle auf ihren historischen Wert geprüft sorgfältig nebeneinander gesetzt werden. Bedouelle möchte durchaus ein geistlich-geistiges Bild seines Ordensvaters zeichnen, auch wenn er sich hütet, psychologisierenden Vermutungen nachzugehen. Aber dasjenige, was nun doch von Dominikus bekannt ist und was sich von seiner Ordensgründung her gleichsam auf ihn zurückprojizieren läßt, ist so reich und intensiv, daß ein sehr lebendiges Bild entsteht. Die „Sympathie“, die P. Bedouelle dem hl. Dominikus und seiner Ordensgründung entgegenbringt, ist nicht der schlechteste Weg zu einem genuinen Bild über die Vergangenheit.

Wir sind dankbar, daß wir neben der interessanten Textsammlung von Koudelka (1983) nun auch ein fundiertes Buch über

Leben, Wirken und Persönlichkeit des hl. Dominikus in der Hand haben, das auf dem heutigen Stand der Forschung ist.

J. Sudbrack SJ

Ramon Llull: Die Kunst, sich in Gott zu verlieben. Ausgew., übertr. und eingel. von Erika Lorenz („Texte zum Nachdenken“). Freiburg/Basel/Wien, Herder 1985. 128 S., kart., DM 7,90.

Dieses fünfte Bändchen, das Erika Lorenz in den „Texte(n) zum Nachdenken“ veröffentlicht hat, lässt fast unwillkürlich an die „Philothea“ und den „Theotimus“ von Franz von Sales denken: einmal, weil es auch unkundigen Lesern zugänglich ist; zum anderen aber, weil es aufzeigt, wie das Gebet den ganzen Menschen erfassen kann: seine Vorstellungskraft, seinen Verstand und Willen, sein Herz.

Aus dem riesigen Schriftwerk (26 Bände mit insgesamt 27 000 Seiten) des wenig bekannten Ramon Llull hat Erika Lorenz einige kostbare Stellen großenteils erstmals ins Deutsche übertragen und sie zu einer Art Betrachtung über die „Kunst der guten Liebe“ zusammengefaßt. Llull, der Juden- und Moslem-Missionar des Mittelalters (1232-1316), hat Erkenntnis und Liebe nie voneinander getrennt. Die Macht der Vernunft spricht für den Glauben, wenngleich die ganze Fülle des Gottesglaubens einzig der liebenden Offenbarung Gottes zukommt. Weisheit ist die „vierte“ göttliche Tugend. Vollkommene Gutheit kann nicht untätig sein. Es entspricht Gottes Vollkommenheit, Gutes aus sich selbst hervorzubringen und sich mitzuteilen; und so zeugt der Vatergott den Sohn, der gleichfalls ewig gut ist, und von beiden geht der Heilige Geist aus. Der Mensch aber, als Gottes Ebenbild geschaffen, soll sich in liebender Erkenntnis Gott immer mehr nähern und sich ihm anwandeln. Die Kraft der Liebe bedarf keiner Methode oder Weisung, wenn nur der „Freund“ seinen „Geliebten“ von ganzem Herzen liebt, und das heißt: sich von ihm lieben lässt. Das ist die „Kunst, sich in Gott zu verlieben“.

Ramon Llull wurde als lebensfroher, verheirateter Weltmann, Vater von zwei Kindern, Hofbeamter in Mallorca, in reiferen Jahren (1263) durch wiederholte Erschei-

nungen des gekreuzigten Heilands von einer glühenden, unerlaubten Liebe bekehrt, wandelte sich zum Büßer und Mystiker und stellte sein ganzes Sein in den Dienst des Welterlöser. Der Herr verlangte von ihm, ein Buch gegen die Irrtümer der Ungläubigen zu schreiben. Daher studierte er Sprachen und Sitten der Andersgläubigen, vorweg der Araber und Juden. Während Thomas von Aquin sich in seiner „Summa contra gentiles“ mit der Vereinbarkeit von Glauben und Denken begnügt, will Llull die Argumente seiner Gegner mit Begründungen widerlegen, die vom Wesen Gottes ausgehen. Echten Erfolg aber verspricht er sich nur von einem gemeinsamen Vorgehen der christlichen Institutionen und der Liebe zu den Andersgläubigen.

Die kurzen Auszüge, die Erika Lorenz vorlegt, quellen von Gleichnissen und Fabeln förmlich über; oft sind sie durchzogen von innigen Gebeten; sie bilden eine vor treffliche Einführung in tief empfundenes, einfaches Beten.

J. Schaack SJ

1. Meister Eckhart: Ewigkeit inmitten dieser Zeit. Ausgew., eingel. und komm. von Karin Johne (Reihe „Klassiker der Meditation“). Zürich/Einsiedel/Köln, Benziger 1983. 168 S., borsch., DM 14,50.

2. Le commentaire de la Genèse. Pré-cédé des Prologues. Texte Latin, Introduction, Traduction et Notes par Fernand Brunner (L'œuvre Latine de Maître Eckhart, Vol. 1). Paris, Les Éditions du Cerf 1984. 694 S., kart., FF 326,-.

Die beiden Text-Sammlungen geben je einen typischen Blick auf Eckhart frei. Eine weitere, leider allzu oft vertretene Möglichkeit, die aus Eckhart einen „anonymen“ Buddhisten macht, dem das christliche Dogma nur Hilfestellung für Anfänger ist, darf hier vergessen sein.

1. K. Johne, eine Pfarrerin aus der DDR, hat Eckhart ganz persönlich meditiert, und so bietet sie eine sehr persönliche Textzusammenstellung, die mit knappen Hinweisen aufgeschlossen wird. Der Grundton heißt: Fasziniert ... von der Liebe Gottes,

vom Geheimnis des Menschen, von der Gelassenheit, vom Leid, von der Erfahrung ... Die Texte stammen alle aus der Quint'schen Übertragung der deutschen Schriften. Die knappe Einleitung beginnt typischerweise mit einer Eckhartlegende (die ja bekanntlich vielfach aus Kreisen stammen, die den Meister häretisch verfälschten). Die Einleitung ist auch nicht in allen Teilen genau. Ob er wirklich aus ritterlichem Geschlecht war? Ob er wirklich „auf alle scharfe Polemik“ verzichtete? Seine Kölner Verteidigung ist selbst für J. Koch arrogant; usw. Johne hat den lateinischen Eckhart völlig beiseite gelassen – und so entsteht ein sympathisches, aber recht subjektives Bild von Eckhart.

2. Der 1. Band der großangelegten Ausgabe der lateinischen Werke des Meisters durch ein französisches Forscherteam schlägt die wohl notwendige Synthese ein (wie sie im deutschsprachigen Raum durch Forscher wie A. Haas vertreten wird). Abgesehen davon, daß man gleichsam in einer Handausgabe die lateinischen Texte mit Anmerkung und sorgfältiger Übersetzung bekommt, hat dieser Band auch einen vorzüglichen (vielleicht zu ausführlichen) Kommentar von F. Brunner (dazu gute Register). Er geht der scharfsinnigen Logik Eckharts nach, zeigt aber zugleich die tiefe religiöse Bedeutung dieses Denkens. „Der Gott Eckharts ist kein philosophisches Absolutes ohne religiöse Tiefe. Im Namen einer noch schärferen Logik und eines noch intensiveren Wollens (als bisher) will der Meister gerade die Anforderungen der Religion ins Wort bringen. Er stellt sich nicht gegen Glaube, Gnade oder Offenbarung, sondern will deren Impulse in eine durchsichtige Lehre übersetzen.“ (142) Man würde sich eine ähnliche Arbeit in deutscher Sprache wünschen, damit endlich dem weit verbreiteten Eckhart-Mißbrauch das Handwerk gelegt würde und der wahre Eckhart leben darf (vgl. das kommende Heft 5 von GuL). J. Sudbrack SJ

Orbán, A. P.: Die Korrespondenz und der „Liber exhortationis“ des Heinrich von Kalkar. Erste kritische Ausgabe (Analecta Cartusiana, Bd. 111). Salzburg, Institut für Anglistik und Amerikanistik 1984. VI/303 S., Paperback.

Der niederrheinische Kartäuser (1328 bis 1408) gehört zu den einflußreichsten, aber kaum bekannten Gestalten der spätmittelalterlichen Spiritualität (vgl. die Arbeit von H. Rüthing: Der Kartäuser Heinrich Egger von Kalkar 1328–1408, Göttingen 1967). Er wies Geert Groote den Weg und soll nach einigen sogar am Ursprung der Sentenzensammlung stehen, die später zur „Imitatio Christi“ wurde. Die Verbreitung seiner Briefe (in 28 Handschriften, darunter zwei so gut wie vollständige Sammlungen; einige der Briefe gehen an Heinrich) zeigt, daß man ihnen einen überindividuellen aszetisch-disziplinären Wert beimaß.

Die vorliegende Ausgabe ist nach streng philologischen Gesichtspunkten erstellt worden. Bibel-, Autoren- und Namensregister schließen sie ab. Heinrich kennt z. B. Hildegard von Bingen (aber gemäß der damaligen Überlieferung als eine Art Zukunfts-Wahrsagerin). Ein Sachregister fehlt leider, wäre aber überaus wertvoll, um in die Spiritualität dieser Zeit einzudringen. Eines nur sei gesagt: Das oft zitierte mystische „Gottes wegen Gott lassen“ („got umb got lassen“) wird von Heinrich gedeutet: „wegen des Gehorsams gegenüber seiner Aufgabe“, und mit der Begründung bestärkt: „obgleich dir die Contemplatio Rachels mehr behagt, gefallen doch Gott besser die vielen Kinder der Lea“ (189), die üblicherweise für das aktive Leben steht. Überhaupt wäre es von höchstem Interesse, die Synthese von Aszese-Theologie-Mystik im Schrifttum des Kartäusers herauszuarbeiten. Gott ist für ihn nicht das „Wesen-sein“ (esse essentiale), sondern das „Ursachesein“ (esse causale) von allem; und daher kann er empfehlen, daß man oft an die Ewigkeit der Seele denken soll, die schon mit Christus in Gott ist; und dabei legt er großen Wert auf die Unterschiedenheit von Leib und Seele, von Fleisch und Geist.

Wahrscheinlich kann man aus den Schriften dieses wichtigen und hochgebildeten Mannes der Praxis mehr über die Spiritualität des Spätmittelalters und damit über die Wurzeln der Reformation und auch der Geistigkeit der Gegenreformation lernen als aus den mehr theologischen Schriften oder auch aus dem geistigen Schrifttum überragender Gestalten, wie Niklaus von Cues es war.

Dem rührigen Herausgeber der *Analecta* ist für diese Veröffentlichung zu danken.

J. Sudbrack SJ

Greifenstein, Eckart: Der Hiob-Traktat des Marquard von Lindau. Überlieferung, Untersuchung und kritische Textausgabe (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Band 68). Zürich/München, Artemis Verlag 1979. X/270 S., Ln., DM 59,-.

Für die Geschichte der Spiritualität des Spätmittelalters hat diese Schrift eines Minoriten-Provinzials († 1392) mehrfache Bedeutung. Sie gehört zwar nicht zu den meistgelesenen Schriften Marquards (26 Handschriften); aber ihre dreifache Form gibt einen guten Einblick in den spätmittelalterlichen Umgang mit aszetisch-mystischen Schriften. Am Beginn stand ein lateinischer Traktat, der vielleicht vom Autor selbst ins Deutsche übertragen, in mehreren Gestalten und Aufspaltungen überliefert und dann wiederum ins Lateinische rückübersetzt wurde. Diese Überlieferungsgeschichte lässt interessante Untersuchungen und Vergleiche zu. Greifenstein geht besonders dem formalen Problem nach: den Unterschieden zwischen scholastischem Traktat, Moralisation, Schriftglossierung, Lesepredigt, Vita (es geht ja um Hiob), aszetisches „Stück“ vom Leiden oder populär-mystischer und theologischer Leidenstraktat. Mit Recht hütet sich Greifenstein, diese Unterschiede zu stark zu betonen. Auch die typische Dialogform des Marquard von Lindau lässt sich im Gesamttraktat wiederfinden.

Inhaltlich haben wir eine der Auseinandersetzungen mit dem Leid vor uns, die für das späte Mittelalter typisch sind. Es ist sehr zu bedauern, daß vorliegende Arbeit diese inhaltlichen Fragen so gut wie völlig ausklammert. Ob dies nicht auch zum Schaden der mehr formalen Betrachtung geschah? Der editierte deutsche Text des Traktats nämlich scheint zu zeigen, daß die von der Scholastik herkommende stark distinktive Darstellungsweise (erstens, zweitens, drittens usw.) das Leidensproblem letztlich doch verharmlost. Mit ande-

ren Worten: In den letzten (der zehnten und elften) *Distinctiones*, geht alles gut aus.

Für das Gebäude der Spiritualitätsgeschichte wird durch den gut herausgegebenen deutschen Text des Traktats ein interessanter Stein bereitgestellt; aber der Stein harrt noch erst der Behauung und Bearbeitung.

J. Sudbrack SJ

Graviss, Denis R.: Portrait of the Spiritual Director in the Writings of Saint John for the Cross (Vacare Deo; 6). Roma, Institutum Carmelitanum 1983. 206 S., Paperb., Lit. 20000.

In einer Zeit, in der so viele vom „geistlichen Meister“ sprechen, tut es gut, einmal nüchtern und klar über „Das Porträt des geistlichen Leiters nach den Schriften des heiligen Johannes vom Kreuz“ unterrichtet zu werden. Die aus römischen Studien entstandene Arbeit gibt zuerst eine recht kluge Einführung in die Meinung der Umwelt des Heiligen (von Abt Cisneros, Franz von Osuna, Ignatius von Loyola, Johannes von Avila, Teresa von Avila usw.) und führt auch in sein Schrifttum ein, wobei besonders Wert auf den „poetischen Charakter“ seiner mystischen Werke gelegt wird.

Die Analyse geschieht nach der berühmten Stelle aus der „Lebendigen Liebesflamme“ (III 30), die eine längere Auseinandersetzung mit der „geistlichen Führung“ einleitet: „Der ‚Direktor‘ muß mehr besitzen als *Weisheit* und *Diskretion*, er muß *Erfahrung* haben.“ Diesen drei Eigenschaften geht Graviss durch die Schriften des Heiligen nach und versucht sie auch jedesmal in seinem Leben selbst zu verifizieren.

Die klare Gliederung des Buches macht den lesenden und auch wissenschaftlichen Umgang mit ihm leicht. Was mir zu kurz zu kommen scheint, ist die konkrete Erfahrung des Heiligen selbst, die er auch an der zitierten Stelle kundgibt: „Für diesen Weg, zumindest für die oberste Strecke, aber auch für die mittlere, wird kaum ein Führer gefunden, der alle Erfordernisse erfüllt.“ Etwas weiter spricht er sogar vom „pestigleichen Vorgehen dieser Führer“ (III 62). Wir erhalten also in dieser wichtigen Arbeit eher ein Idealbild geistlicher Führung oder Begleitung als eine konkrete Auseinander-

setzung mit der Welt des Tatsächlichen. Für dieses letztere aber bietet das Buch eine sorgfältig erarbeitete historische Plattform.

J. Sudbrack SJ

Paul vom Kreuz – Im Kreuz ist Heil. Auswahl aus seinen Schriften. Ausgew., übers., komm. und eingel. von Martin Bialas (Reihe „Klassiker der Meditation“). Zürich/Einsiedeln/Köln, Benziger Verlag 1979. 183 S., brosch., DM 10,80.

Der Herausgeber, jetzt Provinzial der deutschen Passionisten, setzt mit diesem Werk sein Bemühen (vgl. GuL 52, 1979, 78f) fort, die Geistigkeit seines Ordensstifters Paul v. Kreuz (1694–1775) in Deutschland bekanntzumachen. Dem dient auch besonders der 1. Teil: „Das Leben und die geistliche Lehre des Heiligen“ (11–50), der immer wieder mit Auszügen aus seinen Briefen zu Wort kommt. Die Ausführungen über das Leiden (z. B. 45) müssen unbedingt gelesen werden, sonst gelangen die Gedanken des „Charismatikers des Kreuzes“, die natürlich immer wieder um das Leiden im Menschenleben kreisen, das oft mehr als Gnade denn als Last begrüßt wird, auf eine falsche Bahn. Die Guttheit der Schöpfung und das bleibende Ärgernis und die Schwere des Kreuzes werden dann nicht mehr ausgewogen gesehen. Der 2. Teil enthält Texte aus den Werken und Briefen des Heiligen. Nach „Eintragungen des geistlichen Tagebuches“ (53–71) stellt M. Bialas aus seinen in jahrelanger Beschäftigung mit den über 2000 Briefen des Heiligen, die uns überkommen und noch nicht veröffentlicht sind, gewonnenen Erkenntnissen einige Themen der Spiritualität Pauls v. Kreuz zusammen, fast immer mittels wörtlicher Zitate aus den Briefen: Geistliche Grundsätze (73–88); Das Leiden Jesu: „Ein Werk der Liebe Gottes“ (89–96); Betrachtung des Leidens Jesu (97–106); „Mit Jesu gekreuzigt sein“ (107–117); Durch Kreuz zur Auferstehung (118–120); Durch Armut, Keuschheit und Gehorsam „Mystisch sterben“ (121–134). Letzteres ist ein kleines Werk des Ordensstifters, das hier veröffentlicht wird und besonders in die Mitte seines Denkens führen dürfte. Es ist für uns eine schwere Kost und würde ohne Einlei-

tung wohl in die Irre führen. Den Abschluß bilden einige Briefe des Heiligen (135–181). Eine Untersuchung der Quellen könnte die Einbindung des Heiligen der Barockzeit in die aszetische Tradition aufweisen und gerade dadurch seine Stellung in seiner Zeit besser vornehmen: „Strauß aus den Peinen Jesu“ (154) und „königlicher Weg des Heiligen Kreuzes“ (110) sind z. B. Gedanken des hl. Bernhard von Clairvaux (Serm. super Cant., Cant. 43, 2–5), die hier über viele Kanäle der Tradition nachwirken. Das Jesuskind auf dem Kreuz ist wohl mit Ephraem dem Syrer (Hymn. de Virg. 21, 8: CSCO 224, 67) tiefer zu sehen. Mag auch das viele Sprechen vom Leiden in diesem Buch nicht auf den ersten Blick gefallen, so kann es trotzdem in einem Leben und einer Welt voller Leiden eine Hilfe sein und vor allem zeigen, daß auch Heilige Schwierigkeiten hatten.

W. Baier

Kleine Schwester Magdeleine von Jesus: Von der Sahara in die ganze Welt. Die Kleinen Schwestern Jesu auf den Spuren des Bruder Karl von Jesus (Charles de Foucauld). München/Zürich/Wien, Verlag Neue Stadt 1984. 174 S., kart., DM 19,80.

Es entspricht dem Stil der Kleinen Schwestern Jesu, daß auch dieses Buch von ihrer Gründerin über die Gründung sich wie eine zufällige Momentaufnahme präsentiert. Die „Zusammenfassung der Geschichte der Kleinen Schwestern Jesu“ (9–18) läßt nur ahnen, daß Schwester Magdeleine irgendwann in Algier geboren sein muß. Und die Tagebuchnotizen und Briefe lassen eher den Geist als das geschichtliche Werden der Gemeinschaft durchblicken. Es sind zwei große Teile: Vorgeschichte der Gründung der Fraternität (1936–1939) und die ersten zehn Jahre (1939–1950). Selbst der Anhang mit zwei Anfragen an den Heiligen Vater wegen der Armut (1944, 1947) läßt die fundamentale Problematik nur ahnen: eine Ordensgründung, die auf jede finanzielle Sicherung inmitten des modernen Sozialstaates verzichtet.

Es ist also der Geist, den man in diesem Buch suchen muß; der aber nun in vielen kleinen Episoden und Begegnungen leben-

dig wird; also keine abstrakte Darlegung, sondern unmittelbares Leben.

Und da erscheint ein Doppeltes: ein Vertrauen auf Gott, das einem den Atem nimmt; immer wieder sind es Sätze wie: „Der Herr wird Sie bei der Hand nehmen, folgen Sie ihm blind“, und: „Jesus ist der Meister des Unmöglichen“. In einer fast anekdotischen Zufälligkeit hat Sr. Magdalene ganz konsequent ihr Ziel verfolgt: arm in völligem Vertrauen auf Gott zu leben. Und dazu kommt eine Liebe zu den Menschen, den Afrikanern, den Armen, den Zigeunern usw., an der jede altkluge Reflexion über Sinn und Nutzen eines freiwilligen Lebens in vollkommener Armut scheitert.

Wer ein Zeugnis (nicht nur einen Bericht oder eine Theologie) über Christentum heute sucht, muß nach diesem Buch greifen.

J. Sudbrack SJ

Leitenberger, Ilse: Ein Engel für Tobias. Rafael Kalinowski – Patron der Emigranten und Vertriebenen. Wien, Herder 1983. 112 S., Paperb., DM 14,80.

Am 22. Juni 1983 wurde in Krakau der Karmelit Rafael Kalinowski durch Papst Johannes Paul II. seliggesprochen. Wer war dieser Mönch? Ilse Leitenberger verfolgt diese Frage in einem klaren und dichten Buch, das sich auf geringstes Material stützen mußte. Doch der Ostexpertin und Journalistin erschließt auch das kleinste Steinchen große historische und menschlich bewegende Zusammenhänge.

Die innere Gerafflinigkeit wird sichtbar, mit der dieser polnische Aristokrat aus Litauen seiner Berufung folgte. Er war Ingenieur und zaristischer Offizier, Minister und sibirischer Strafgefangener, Prinzenerzieher in Paris, wo sich die Führung zu tiefer Freundschaft entwickelte, Karmelit schließlich, hinter dem sich die Pforten des Grazer Karmels schlossen. Nach einem Noviziat, das ihm demütiger war als die sibirische Läuterung, wendet der zum Priester Geweihte sich der Reform des polnischen Karmel im Geist der heiligen Teresa von Avila zu. Die scheinbaren Ordensinterne gehen alle Christen an, richtet sich doch das Bemühen auf Einheit der Kirche,

Zusammenhang von Gebet und sozialem Engagement, bedingungslose Liebe.

Die politischen Wirren, deren Opfer Pater Rafael in Polen unter russischer Besatzung fast geworden wäre, sind von der Verfasserin ebenso differenziert wie verständlich dargestellt. Die politische Heimatlosigkeit, die Toleranz gegenüber Andersgläubigen und dem russischen „Feind“ veranlaßten die Kirche, Rafael Kalinowski den Emigranten und Vertriebenen als Fürsprecher zu empfehlen. War er doch beides: Tobias zuerst, dann der begleitende Engel. Ein Patron für Ausnahmesituationen einiger? Ein Patron für alle, immer. Für uns „in ganz anderer Art Verbannte und Entrechtete“, die wir „in dieser heimgesuchten, friedlosen Welt zu dienen aufgerufen sind“. E. Lorenz

Manshausen, Udo Theodor: Die Biographie der Edith Stein. Beispiel einer Mystagogie (Europäische Hochschulschriften, Reihe XXIII: Theologie, Bd. 233). Frankfurt/Bern/New York/Nancy, Verlag P. Lang 1984. VI/126 S., kart., DM 30,-.

Sehr breit (4–26) entwickelt der erste Teil den Begriff der Mystagogie (Hinführung ins Geheimnis) nach Karl Rahner. Im zweiten Teil (27–80), der die religiöse Entwicklung Edith Steins nachzeichnet, wird das biographische Material (darunter einiges noch unveröffentlicht) intensiv und umfassend verarbeitet. Der dritte Teil der Synthese (81–95) will aufgrund der Biographie der Karmelitin „Hinweise für eine Mystagogie in die religiöse Erfahrung“ geben. Er stellt die Rolle des „Zufalls“ (als Annahme seines Lebens vor Gott), des Personalen (statt abstrakter Wahrheit), der Korrelation (nach Tillich), des stellvertretenden Betens, des Kreuzes, der inneren Stille usw. heraus.

Der Leser ist wieder einmal erschüttert von der Größe dieser Frau; allerdings fragt er sich, ob vorliegende Untersuchung mehr geleistet hat, als zur Begegnung mit E. Stein hinzuführen. Um etwas Spezifisches zum heutigen Problem der Glaubensmystagogie zu sagen, müßte man breiter (Auseinandersetzung mit der damaligen Philosophie) und tiefer (Auseinandersetzung mit der christlichen Mystik) ansetzen.

J. Sudbrack SJ